Mosaik-steine

dritte Zusammenstellung

Erfahrung
Verstehen
Problem
Emotion Gefühl Intuition
Erkennen
Innenperspektive Spiritualität
Weltkonstitution Einheitsbildung
Realität Wirklichkeit

Klaus Wroblewski
30.03.2026

Am Anfang aller meiner Niederschriften stand kein theoretisches Interesse, sondern ein existenzieller Anlass. Das „Gedankenmosaik“, meine ursprünglichen Aufzeichnungen, nahm seinen Ausgang in dem persönlichen Versuch, das eigene Leben, die Beziehung und vor allem die offen gebliebenen Fragen zu verstehen. Aus diesem Anfang heraus verdichteten sich nach und nach drei Leitfragen, die mein weiteres Nachdenken getragen haben:

Was bedeutet das Ganze meines Lebens?
Was ist das Ich – meines und das der Anderen?
Wie ist Verstehen selbst möglich?

Mit der Zeit veränderte sich der Charakter dieser Arbeit. Aus dem Versuch persönlicher Klärung wurde zunehmend ein offener Suchprozess nach Orientierung. Es ging nicht mehr allein um Verarbeitung, sondern ebenso um die Suche nach einer für mich tragfähigen theoretischen Erklärung. Im „Gedankenmosaik“ hielt ich dazu erste grundlegende Überlegungen fest. Da ich als philosophischer Laie keiner etablierten Denkrichtung verpflichtet war, zeigte sich bald, dass nahezu jede von ihnen Gedanken enthielt, denen ich zustimmen konnte, zugleich aber auch solche, die meinen eigenen Vorstellungen widersprachen. Vieles verstand ich nur ansatzweise; dennoch versuchte ich, diese Gedanken aus meiner Perspektive zu deuten und, wo es mir sinnvoll erschien, in meine eigenen Überlegungen einzuarbeiten. Auf diese Weise bildete sich allmählich eine eigene Denkspur heraus, die mich schließlich dazu bewog, meine Überlegungen zu veröffentlichen, weil ich ihnen in keiner mir bekannten Darstellung in dieser Form begegnet war.

Das gilt auch für die „Mosaiksteine“, denn parallel zum Gedankenmosaik entwickelten sich theoretische Nebenlinien, die ich unabhängig vom Haupttext weiterverfolgte und eigenständig ausarbeitete. Für diese Arbeiten wählte ich die Bezeichnung „Mosaikstein“. So entstanden im Laufe der Zeit die Mosaiksteine „Erfahrung“, „Verstehen“, „Problem“, „Emotion, Gefühl, Intuition“, „Innenperspektive Spiritualität“, „Erkennen“, „Weltkonstitution durch Einheitsbildung“ sowie „Realität und Wirklichkeit“. In der hier vorliegenden Arbeit werden diese Mosaiksteine in verdichteter Form zusammengeführt.

Mit dieser dritten Zusammenstellung der Mosaiksteine möchte ich die Verschriftlichung meiner Überlegungen vorerst zu einem Abschluss bringen. Für mich finde ich darin gegenwärtig tragfähige und plausible Antworten auf die Fragen nach dem Verstehen des Verstehens, nach dem Du und nach dem Ich. Es folgen damit die verdichtete Form der Mosaiksteine:

„Erfahrung“,

„Verstehen“,

„Problem“,

„Emotion, Gefühl, Intuition“,

„Innenperspektive Spiritualität“,

„Erkennen“,

„Weltkonstitution durch Einheitsbildung“

„Realität und Wirklichkeit“

Die einzelnen Mosaiksteine sind ausführlich unter Internet Archive: Stichwort: Klaus Wroblewski und jeweils unter dem Datum 30.03.2026 zu finden. Hier eine Kurzfassung:

Im **Mosaikstein „Erfahrung“** erscheint Erfahrung nicht als bloße Aufnahme einer schon fertigen Welt, sondern als lebendiger Vorgang, in dem Wirklichkeit für uns überhaupt erst Gestalt gewinnt. Gemeint ist damit, dass Sinn nicht einfach vorgefunden wird, sondern sich im Erleben bildet: Aus einer offenen und noch unbestimmten Situation entstehen nach und nach Zusammenhänge, Unterschiede und Bedeutungen, durch die Welt überhaupt erst als erfahrbar hervortritt.

Dieser Vorgang ist dabei nie rein gedanklich. Erfahrung ist immer leiblich und emotional mitgeprägt. Der Leib ist das Feld, in dem Welt als nah oder fern, angenehm oder belastend, anziehend oder bedrohlich erscheint. Auch Emotionen gehören von Anfang an dazu: Sie heben hervor, was wichtig ist, lenken Aufmerksamkeit und geben dem Erleben Richtung. So entsteht Wirklichkeit nicht losgelöst von unserer leiblichen und affektiven Beteiligung, sondern gerade in ihr.

Dem Denken kommt erst im Anschluss eine eigene Aufgabe zu. Es erzeugt den Sinn nicht ursprünglich, sondern greift auf, was in der Erfahrung bereits wirksam geworden ist. Indem es ordnet, benennt und in Begriffe fasst, macht es diese Sinnbildungen stabiler und mitteilbar. Das Denken hält also fest, was im Erleben selbst zunächst offen und beweglich entstanden ist.

Zugleich bleibt alles, was auf diese Weise entsteht, vorläufig. Erfahrungsordnungen können sich verändern, korrigiert werden oder unter neuen Bedingungen anders erscheinen. Gerade darin liegt ihr Wirklichkeitsbezug: nicht in einer endgültigen Erfassung von Realität, sondern in der Offenheit gegenüber Widerstand, Irritation und Neubildung. Realität bleibt dabei etwas, das sich nie vollständig greifen lässt, aber als Grenze und Korrektiv wirksam ist.

Auch das Ich erscheint in dieser Perspektive nicht als feste Größe, sondern als etwas, das sich erst im Prozess der Erfahrung ausbildet. Es entsteht im Zusammenhang von Weltbezug und Selbstbezug und bleibt deshalb selbst offen und prozesshaft. Insgesamt wird so ein Verständnis menschlichen Weltbezugs sichtbar, in dem Erfahrung die grundlegende Quelle von Sinn ist, Denken diesen Sinn ordnet und beide zusammen Orientierung in einer immer nur vorläufig erschlossenen Wirklichkeit ermöglichen.

Im **Mosaikstein „Verstehen“** wird deutlich, dass Verstehen nicht einfach mit Denken gleichgesetzt werden kann. Es zeigt sich vielmehr als ein lebendiger Prozess, in dem Erfahrung und Denken zusammenwirken. Der Ausgangspunkt liegt dabei nicht im Begriff, sondern in der Erfahrung: Welt begegnet uns nie völlig neutral, sondern immer schon als bedeutsam, als vertraut oder fremd, als wichtig, irritierend oder klärungsbedürftig. Darin liegt bereits eine erste Form von Verstehen.

Zugleich wird sichtbar, dass dieses Verstehen nicht rein verstandesmäßig verläuft. Es ist an Leiblichkeit, Stimmung und Emotion gebunden. Gefühle prägen mit, was in den Vordergrund rückt, was uns berührt und was überhaupt als relevant erscheint. So entsteht Sinn nicht erst im nachträglichen Nachdenken, sondern schon im Erleben selbst. Das Denken greift diesen schon wirksamen Sinn später auf, ordnet ihn, fasst ihn in Begriffe und macht ihn dadurch stabiler und mitteilbar.

Verstehen erscheint damit als Bewegung zwischen zwei Ebenen: einer unmittelbaren, erfahrungsnahen und einer begrifflich geordneten. Keine von beiden reicht für sich allein aus. Ohne Erfahrung bliebe Denken leer, ohne Denken bliebe Erfahrung flüchtig und schwer festzuhalten.

Verstehen geschieht gerade dort, wo beides miteinander vermittelt wird und wo Zusammenhänge entstehen.

Dabei zeigt sich auch, dass Verstehen nie ganz abgeschlossen ist. Es bleibt offen für Korrektur, für neue Erfahrungen und für andere Perspektiven. Was zunächst stimmig erscheint, kann später fraglich werden. In diesem Sinn bleibt Verstehen immer vorläufig. Auch das Ich erscheint nicht als feste Größe, sondern bildet sich erst in diesem Prozess des Erfahrens, Deutens und Selbstbezugs heraus.

Insgesamt entsteht so das Bild eines offenen und beweglichen Verstehens. Es lebt von Erfahrung, wird durch Denken geordnet, durch Emotionen mitgetragen und bleibt doch immer auf etwas verwiesen, das sich nie vollständig festhalten lässt. Gerade deshalb bleibt Verstehen ein fortlaufender Prozess, in dem sich Welt, Selbst und Sinn immer wieder neu erschließen.

Im **Mosaikstein „Problem“** steht nicht eine fertige Ordnung am Anfang, sondern deren Brüchigkeit. Ausgangspunkt ist die Einsicht, dass Erkenntnis nicht dort beginnt, wo bereits Sinn, Zusammenhang und Orientierung gegeben sind, sondern dort, wo genau diese Selbstverständlichkeit zerbricht. Ein Problem erscheint damit nicht als bloße Störung innerhalb einer sonst intakten Welt, sondern als jene Situation, in der bisherige Sinnordnungen nicht mehr tragen und neue Orientierung erst hergestellt werden muss. Gerade darin erhält das Problem eine grundlegende Stellung: Es ist nicht Randphänomen, sondern der eigentliche Anlass von Erkenntnis.

Daran anschließend wird Wirklichkeit nicht als etwas Vorgefundenes verstanden, sondern als Ergebnis von Bearbeitung. Wo Probleme auftreten, werden Zusammenhänge neu gebildet, Relevanzen verschoben und vorläufige Ordnungen stabilisiert. Wirklichkeit entsteht also aus Prozessen der Sinnbildung unter Bedingungen von Unsicherheit. Erkenntnis heißt in diesem Zusammenhang nicht, eine schon vorhandene Struktur einfach abzubilden, sondern auf Problemhaftigkeit zu reagieren, Zusammenhang herzustellen und Orientierung zu gewinnen. Diese Ordnung bleibt jedoch immer vorläufig, weil jede Lösung neue Anschlussprobleme hervorbringen kann.

Wichtig ist dabei auch die Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität. Wirklichkeit meint die jeweils hervorgebrachte und stabilisierte Ordnung des Sinns. Realität dagegen bleibt ein Grenzbegriff: Sie ist nicht direkt zugänglich und nicht vollständig bestimmbar, wirkt aber als Grenze und Korrektiv. An ihr zeigt sich, dass keine Ordnung endgültig gesichert ist. Probleme markieren genau diese Grenze, an der bestehende Deutungen instabil werden und neu organisiert werden müssen. Dadurch bleibt Erkenntnis prinzipiell offen, revisionsfähig und unabgeschlossen.

Eine weitere Kernaussage liegt darin, dass weder Bedingtheit, noch Realität, noch Sinn selbst den eigentlichen Anfang bilden. Gegen buddhistische Ansätze wird festgehalten, dass Problemhaftigkeit nicht aus einem schon bestehenden Bedingungszusammenhang abgeleitet werden kann; gegen den Neuen Realismus, dass sie auch nicht bloß aus einem unzureichenden Zugang zu einer gegebenen Realität entsteht. Ebenso wird gegenüber hermeneutischen Modellen hervorgehoben, dass Sinn nicht vorausliegt, sondern erst im Umgang mit Problemhaftigkeit hervorgebracht wird. Das Problem steht damit vor Bedingtheit, vor Realität als geordneter Zugänglichkeit und auch vor jedem schon wirksamen Sinnhorizont.

Insgesamt entsteht so ein Bild von Erkenntnis als offenem, dynamischem und nie abgeschlossenen Prozess. Probleme sind nicht etwas, das einfach beseitigt wird, damit Erkenntnis beginnen kann. Sie sind vielmehr der Motor, durch den Sinnbildung, Ordnung und Wirklichkeitskonstitution überhaupt erst in Gang kommen. Der Mosaikstein bestimmt das Problem deshalb als Ursprung, Grenze und Antrieb des Erkennens: Nicht trotz der Problemhaftigkeit kommt es zu Weltbezug und Orientierung, sondern gerade durch sie.

Im **Mosaikstein „Emotion, Gefühl, Intuition“** wird deutlich, dass affektive Prozesse nicht bloß Begleiterscheinungen des Denkens sind, sondern zum Kern menschlicher Sinnbildung gehören. Wirklichkeit erscheint nicht als etwas, das einfach schon fertig vorliegt, sondern bildet sich im Zusammenspiel von Erfahrung, Verstehen und Problembearbeitung. Innerhalb dieses Prozesses übernehmen Emotion, Gefühl und Intuition eine grundlegende Funktion: Sie schaffen Orientierung, noch bevor begriffliches Denken einsetzt, und prägen so von Anfang an, was überhaupt als bedeutsam hervortritt.

Emotionen werden dabei nicht als bloße Reaktionen auf bereits feststehende Situationen verstanden. Sie strukturieren vielmehr das Erfahrungsfeld selbst, indem sie Unterschiede, Gewichtungen und Relevanzen hervorbringen. Durch sie tritt etwas in den Vordergrund, anderes tritt zurück; manches gewinnt Dringlichkeit, anderes verliert an Bedeutung. Auf diese Weise bilden Emotionen die affektive Grundstruktur der Erfahrung. Sie sind also nicht nachgeordnet, sondern tragen dazu bei, dass Welt überhaupt in einer bestimmten Weise erscheint.

Gefühle bezeichnen in diesem Zusammenhang die leiblich erfahrbare Seite dieser emotionalen Ordnung. In ihnen wird spürbar, wie Welt für einen Menschen beschaffen ist: belastend oder öffnend, anziehend oder bedrängend, stimmig oder irritierend. Gefühle machen Sinn nicht begrifflich, sondern leiblich evident. Zugleich entsteht in ihnen ein unmittelbarer Selbstbezug, weil sich im Gefühl nicht nur Welt zeigt, sondern auch das eigene Betroffensein. So tragen Gefühle dazu bei, dass sich das Ich als situiertes und betroffenes Selbst erfährt.

Intuition erscheint als eine verdichtete Form impliziten Verstehens. Sie ist weder irrational noch bloß ein unsicheres Bauchgefühl, sondern eine Form von Orientierung, in der sich erfahrungsbasierter Sinn zu einer handlungsleitenden Gestalt bündelt. In der Intuition werden nicht erst Schritt für Schritt Begriffe gebildet; vielmehr zeigt sich ein Zusammenhang unmittelbar als stimmig, passend oder richtungsweisend. Intuition vermittelt damit zwischen der affektiv geprägten Erfahrung und dem späteren begrifflichen Denken.

Zugleich bleibt diese affektive Sinnbildung offen und störanfällig. Unter Bedingungen des Problems geraten bestehende emotionale Ordnungen ins Wanken, Relevanzen verschieben sich, Gefühle zeigen Instabilität an, und Intuition muss sich neu organisieren. Gerade daran zeigt sich, dass Emotion, Gefühl und Intuition nicht nur Ordnung stiften, sondern auch an ihrer Veränderung beteiligt sind. Sie machen Brüche in der bisherigen Sinnordnung erfahrbar und tragen dazu bei, neue Kohärenz hervorzubringen.

Insgesamt entsteht so das Bild einer Wirklichkeit, die affektiv mitkonstituiert ist. Emotion differenziert, Gefühl macht diese Differenzierung evident, und Intuition organisiert sie zu einer orientierenden Gestalt. Erst auf dieser Grundlage kann begriffliches Denken stabilisieren, ordnen und explizieren. Affektive Prozesse erscheinen damit nicht als Zusatz zum Verstehen, sondern als seine Grundlage. Ohne sie gäbe es keine Relevanz, keine leibliche Evidenz und keine implizite Orientierung – und damit auch keinen tragfähigen Weltbezug.

Im **Mosaikstein „Innenperspektive Spiritualität“** wird Spiritualität nicht als Zugang zu einer objektiven transzendenten Wirklichkeit verstanden, sondern als eine Form menschlicher Sinnbildung. Ausgangspunkt ist die Einsicht, dass Menschen der Welt nie unmittelbar begegnen. Alles, was wahrgenommen, gedacht und erfahren wird, erscheint immer schon aus einer Innenperspektive heraus und ist durch Deutung, Leiblichkeit, Sprache und kulturelle Prägungen mitbestimmt. Weltverstehen ist deshalb immer perspektivisch und nie vollkommen objektiv.

Sinn entsteht dabei nicht aus den Dingen selbst, sondern dadurch, dass Menschen Eindrücke ordnen, Einheiten bilden und Beziehungen herstellen. Auf dieser Grundlage entsteht ein Möglichkeitsraum: ein offener Denk- und Deutungsraum, in dem Alternativen, Entwürfe und Sinnoptionen entstehen können. Dieser Raum bleibt aber nicht beliebig, sondern wird durch Erfahrung, emotionale Resonanz, soziale Kommunikation und praktische Bewährung begrenzt. Tragfähig ist, was sich im Leben als orientierend und anschlussfähig erweist.

Spiritualität erscheint vor diesem Hintergrund als eine besondere Weise, diesen Möglichkeitsraum zu nutzen. Sie ist keine Sonderwelt neben dem Alltag, sondern eine leiblich, emotional und symbolisch eingebettete Praxis der Selbst- und Weltdeutung. Denken und Fühlen sind dabei keine Gegensätze, sondern die grundlegenden Vollzugsformen spiritueller Erfahrung. Spiritualität zeigt sich deshalb auch im Alltag, überall dort, wo Menschen nach Sinn, Orientierung und innerer Stimmigkeit suchen.

Damit spirituelle Erfahrungen Bestand haben und mitteilbar werden, greifen Menschen auf Mythen, Symbole und Rituale zurück. Diese Formen stabilisieren Sinn, ohne dass sie als wörtlich wahr verstanden werden. Auch Religion wird in diesem Zusammenhang als eine institutionalisierte Form solcher Sinnbildung beschrieben, während Spiritualität individueller und offener bleibt. Glauben, Emotion und Intuition verleihen solchen Deutungen persönliche Geltung, weil sie sie als plausibel, bedeutsam und handlungsleitend erfahrbar machen.

Insgesamt wird ein nichtmetaphysisches Verständnis von Spiritualität entworfen. Spiritualität erscheint als verdichtete Form menschlicher Sinnarbeit innerhalb der Innenperspektive: leiblich verankert, emotional getragen, symbolisch vermittelt und auf Orientierung gerichtet. Sie ist damit kein Rückzug aus der Welt, sondern eine Weise, in einer immer nur gedeuteten Welt Sinn zu finden.

Im **Mosaikstein „Erkennen“** wird Erkenntnis nicht als bloßes Erfassen einer bereits fertigen Wirklichkeit beschrieben. Stattdessen erscheint Erkennen als ein lebendiger Vorgang, in dem sich Bedeutung, Orientierung und Verstehen überhaupt erst herausbilden. Im Zentrum steht dabei die Idee des Wiedererkennens. Gemeint ist damit nicht nur das Wiederfinden von Bekanntem, sondern jener Moment, in dem sich Erfahrung, Deutung und Verständnis so miteinander verbinden, dass etwas als stimmig, tragfähig und einleuchtend erfahren wird. Erkenntnis entsteht also nicht punktuell, sondern im Vollzug eines Prozesses.

Dabei kommt der Innenperspektive eine grundlegende Bedeutung zu. Es wird deutlich, dass Erkennen nicht angemessen verstanden werden kann, wenn man es nur von außen als verstandesmäßigen oder funktionalen Vorgang beschreibt. Erkenntnis geschieht immer in einer konkreten Erfahrungssituation und ist an Wahrnehmung, Leiblichkeit, Stimmung und bereits

vorhandene Bedeutungshorizonte gebunden. Die Innenperspektive ist deshalb kein bloß persönlicher Zusatz, sondern der Ort, an dem Erkenntnis überhaupt Gestalt annimmt.

Auch das Denken erhält in diesem Zusammenhang eine veränderte Rolle. Es erscheint nicht als Ursprung von Erkenntnis, sondern als eine nachträgliche Form ihrer Ordnung. Was sich im Erleben bereits als bedeutsam zeigt, wird im Denken begrifflich gefasst, geklärt und stabilisiert. Begriffe und Argumente machen Erkenntnis reflektierbar und mitteilbar, doch sie erzeugen sie nicht ursprünglich. Der eigentliche Anfang liegt in der Erfahrung von Passung oder auch von Unstimmigkeit, aus der neue Einsicht erst hervorgeht.

Besonders zentral ist deshalb der Begriff der Stimmigkeit. Er bezeichnet das, woran sich Erkenntnis im Vollzug bewährt. Etwas wird nicht deshalb überzeugend, weil es nur logisch korrekt erscheint, sondern weil sich Erfahrung, Bedeutung und Verstehen in einer Weise fügen, die Orientierung ermöglicht. Stimmigkeit kann sich als Klarheit, als Kohärenz oder als praktische Tragfähigkeit zeigen. Ebenso kann Unstimmigkeit zum Ausgangspunkt neuer Erkenntnis werden, weil sie bisherige Zusammenhänge fraglich macht und zur Neuorientierung zwingt. Wahrheit erscheint damit nicht als starre Größe außerhalb des Erkennens, sondern als etwas, das sich im Prozess des Verstehens ausbildet.

In der Auseinandersetzung mit verschiedenen philosophischen Positionen wird sichtbar, dass Erkennen sehr unterschiedlich verstanden werden kann: als Einsicht in Ordnung, als funktionale Modellbildung, als Resonanz, als spirituelle Öffnung, als Loslösung von Anhaftung oder als Orientierung in Sinnzusammenhängen. Der eigene Ansatz entwickelt sich gerade im Gegenüber zu diesen Perspektiven weiter und gewinnt so seine Kontur. Erkenntnistheorie erscheint dadurch nicht als starres Lehrgebäude, sondern als Bewegung des Nachvollzugs und der Klärung.

Insgesamt entwirft dieser Mosaikstein ein Verständnis von Erkennen als offenem und dynamischem Geschehen. Erkenntnis ist kein Besitz endgültiger Wahrheiten, sondern eine fortlaufende Form der Selbst- und Weltorientierung. Sie bleibt an Erfahrung gebunden, wird durch Denken geordnet und bleibt zugleich offen für Korrektur und Veränderung. Erkennen erscheint so als ständiger Prozess, in dem sich Welt und Selbst immer wieder neu in eine stimmige Beziehung setzen.

Im **Mosaikstein „Weltkonstitution durch Einheitsbildung“** steht die Frage im Mittelpunkt, wie Welt überhaupt als geordnet und bestimmbar erscheinen kann. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Wirklichkeit nicht einfach fertig vorliegt, sondern erst in Prozessen der Einheitsbildung entsteht. Etwas wird nur dann zu einem Gegenstand oder Zusammenhang, wenn es von anderem unterschieden und zugleich als Einheit stabilisiert wird. Welt erscheint daher nicht als Sammlung gegebener Dinge, sondern als Ergebnis von Operationen, in denen Differenzen gezogen und zu relativ stabilen Einheiten geformt werden. Wirklichkeit ist somit kein Ausgangspunkt, sondern das Resultat solcher Ordnungsprozesse.

Diese Theorie macht deutlich, dass Einheit und Differenz untrennbar zusammengehören. Ohne Differenz könnte nichts unterschieden werden, ohne Einheitsbildung würde nichts als Bestimmtes bestehen bleiben. Wirklichkeit entsteht genau im Zusammenspiel dieser beiden Momente: Differenzen eröffnen Möglichkeiten der Bestimmung, Einheiten stabilisieren diese Bestimmungen so, dass sie wiedererkennbar und anschlussfähig werden. Einheiten sind dabei nie endgültig, sondern müssen fortlaufend reproduziert werden und bleiben grundsätzlich veränderbar.

Vor diesem Hintergrund wird auch die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit neu gefasst. Realität bleibt ein möglicher, aber nicht direkt zugänglicher Bezugspunkt. Wirklichkeit dagegen ist die Form, in der Welt innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung erscheint. Sie ist weder einfach gegeben noch beliebig konstruiert, sondern entsteht in einem Spannungsfeld von Möglichkeit, Begrenzung und Stabilisierung. Die klassische Frage nach dem Sein wird damit verschoben hin zur Frage, wie Ordnung überhaupt zustande kommt.

Verstehen und Problem lassen sich ebenfalls als Momente der Einheitsbildung begreifen. Verstehen stabilisiert Einheiten und sorgt dafür, dass Zusammenhänge als sinnvoll und vertraut erscheinen. Das Problem hingegen markiert den Punkt, an dem solche Einheiten brüchig werden. Es zeigt, dass bestehende Ordnungen nicht notwendig sind, und eröffnet die Möglichkeit neuer Einheitsbildungen. Wirklichkeit entsteht somit im fortlaufenden Wechselspiel von Stabilisierung und Irritation.

Die Auseinandersetzung mit verschiedenen philosophischen Positionen verdeutlicht unterschiedliche Formen dieser Einheitsbildung. Während etwa bei Kant stabile Ordnungsstrukturen im Vordergrund stehen, betont Nietzsche die perspektivische und veränderliche Bildung von Einheiten, Einstein modellhafte und überprüfbare Konstruktionen und Spinoza eine umfassende, bereits gegebene Einheit. Diese Ansätze werden nicht nur verglichen, sondern als unterschiedliche Weisen verstanden, Wirklichkeit durch Einheitsbildung zu strukturieren.

Im systemtheoretischen Zugang wird diese Perspektive weitergeführt: Systeme erzeugen Wirklichkeit, indem sie Unterscheidungen treffen und Einheiten stabilisieren. Wahrheit erscheint dabei nicht mehr als einfache Übereinstimmung mit einer vorgegebenen Realität, sondern als Stimmigkeit innerhalb solcher Zusammenhänge. Insgesamt entsteht so ein dynamisches Verständnis von Welt: Wirklichkeit ist das Ergebnis fortlaufender Einheitsbildung, bleibt grundsätzlich offen und verändert sich im Prozess von Differenzierung, Stabilisierung und erneuter Umordnung.

Im **Mosaikstein „Realität Wirklichkeit“** werden die bisherigen Überlegungen der anderen Mosaiksteine zu einer gemeinsamen Perspektive zusammengeführt. Im Mittelpunkt steht die Frage, unter welchen Bedingungen Welt für uns überhaupt als sinnvoll, geordnet und verstehbar erscheinen kann. Die leitende Antwort lautet, dass Welt nicht einfach als fertige Ordnung vorliegt, sondern erst im Prozess der Sinnbildung hervorgebracht wird. Maßgeblich ist dabei die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit: Realität bezeichnet den Grenzbegriff dessen, was sich jeder vollständigen Erfassung entzieht, während Wirklichkeit den Zusammenhang meint, in dem Welt für uns erscheint, erfahren, gedeutet und geordnet wird.

Wirklichkeit entsteht nach dieser Darstellung nicht durch bloßes Abbilden, sondern durch operative Prozesse, in denen Unterschiede wahrgenommen, gewichtet, geordnet und zu stabilen Zusammenhängen verbunden werden. Erfahrung bildet dabei den Ausgangspunkt, weil in ihr Welt zunächst als Differenzgeschehen auftritt. Was begegnet, erscheint nie neutral, sondern immer schon in einer bestimmten Weise hervorgehoben, abgeschwächt, vertraut oder irritierend. Wirklichkeit ist deshalb keine fertige Gegebenheit, sondern eine vorläufig stabilisierte Sinnordnung, die im Erfahrungsprozess entsteht und offen für Veränderung bleibt.

Das Verstehen führt diese anfängliche Sinnbildung weiter, indem es Differenzen organisiert und in eine geordnetere Form bringt. Die Darstellung unterscheidet dabei zwischen einer analogen, leiblich und graduell strukturierten Erfahrungsdimension und einer digitalen, begrifflich

und diskret arbeitenden Denkstruktur. Verstehen vermittelt zwischen beiden. Es übersetzt die fließende und vorreflexive Erfahrungsfülle in stabilere begriffliche Formen, ohne dass diese Übersetzung je verlustfrei wäre. Wirklichkeit erscheint so als organisierter Sinnzusammenhang, der aus dieser Vermittlung hervorgeht.

Eine besondere Zuspitzung erhält diese Sichtweise im Begriff des Problems. Problemhaft wird eine Situation dort, wo Differenzen sich nicht ohne Weiteres in bestehende Ordnungen einfügen lassen. Das Problem markiert damit keine bloße Wissenslücke, sondern eine Grenze der Stabilisierung selbst. Es zeigt, dass jede Ordnung unvollständig bleibt und dass Wirklichkeit nur als revisionsoffene Antwort auf Nicht-Integrierbares bestehen kann. Realität erhält hier ihre präziseste Bestimmung: nicht als zweiter Bereich hinter der Wirklichkeit, sondern als Grenzmarke, die anzeigt, dass keine Sinnordnung sich vollständig abschließen kann.

Die Mosaiksteine zu Emotion, Gefühl und Intuition vertiefen diese Architektur, indem sie zeigen, dass Wirklichkeit schon vor jeder begrifflichen Ordnung leiblich und affektiv strukturiert ist. Emotionen markieren Relevanz, Gefühle perspektivieren Weltbezüge, und Intuition integriert komplexe Zusammenhänge präbegrifflich zu einer vorläufigen Ganzheit. Wirklichkeit ist daher von Anfang an emotional und situativ geprägt. Auch das Ich erscheint in diesem Zusammenhang nicht als feste Substanz, sondern als prozessual hervorgebrachte Einheit innerhalb dieser Resonanz- und Stabilisierungsprozesse.

Im Mosaikstein „Erkennen“ wird diese Sicht erkenntnistheoretisch zugespitzt. Erkennen geschieht nicht als Zugang zur Realität selbst, sondern als reflexiver Vollzug innerhalb der Wirklichkeit. Erkenntnis entsteht dort, wo sich Erfahrung, Bedeutung und Verstehen in einer tragfähigen Weise zusammenfügen. Wahrheit wird deshalb weder als Korrespondenz mit Realität noch als bloße innere Kohärenz verstanden, sondern als belastbare Stabilität einer Ordnung, die sich unter Irritations- und Problemdruck bewährt.

Die entscheidende systematische Verdichtung erfolgt dann in der Theorie der Einheitsbildung. Sie bildet die Metaebene der gesamten Darstellung. Einheit ist nicht vorausgesetzt, sondern entsteht dadurch, dass Differenzen selektiv stabilisiert werden. Etwas erscheint nur dann als bestimmbar, wenn es von anderem unterschieden und zugleich als identisch zusammengehalten wird. Wirklichkeit ist somit kein Bestand fertiger Dinge, sondern ein Gefüge solcher stabilisierten Einheiten. Realität bezeichnet demgegenüber genau das, was sich jeder vollständigen Einheitsbildung entzieht und dadurch ihre Grenze markiert.

Aus dieser Perspektive lässt sich auch das Verstehen des Verstehens bestimmen. Verstehen ist selbst ein Prozess der Einheitsbildung. Es bringt nicht einfach eine schon vorhandene Welt zur Darstellung, sondern organisiert Differenzen so, dass Welt als sinnvoller Zusammenhang erscheinen kann. Erkennen prüft diese Einheiten auf ihre Tragfähigkeit, und Reflexion richtet sich schließlich auf die Bedingungen dieses gesamten Geschehens zurück. So wird deutlich, dass weder Subjekt noch Welt als feste Ausgangspunkte gelten können. Beide erscheinen erst innerhalb von Prozessen der Einheitsbildung.

Insgesamt entwickelt der Mosaikstein damit eine systemisch-transzendental orientierte Theorie der Wirklichkeitskonstitution. Sie vermeidet einen naiven Realismus, weil Wirklichkeit nicht als unmittelbare Abbildung einer unabhängig gegebenen Welt verstanden wird. Sie verfällt aber auch nicht in Relativismus oder Subjektivismus, weil Wirklichkeitsordnungen unter Bewährungs-, Irritations- und Problemdruck stehen. Am Ende bleibt die Leitdifferenz klar bestehen:

**Wirklichkeit ist der operative Sinn- und Weltzusammenhang,
in dem wir leben, erfahren und erkennen;**

Realität ist die Grenzmarke, die diese Ordnungen begrenzt, offenhält und daran erinnert, dass keine Wirklichkeit absolut gesetzt werden kann.